

Dossier China

Kapitalismus als Religion

Die zweimonatige Reise quer durch das Reich der Mitte verschafft Gewissheit: In China paart sich bedingungsloses Wachstum auf moralfreiem Boden mit uneingeschränktem Nationalstolz.

Der Trip beginnt in Peking. Über Nacht geht's flugs mit Austrian Airlines direkt von Wien in die Hauptstadt Chinas. Und am späten Vormittag empfängt die 32-Millionen-Stadt bei lauschigen Spätsommertemperaturen unter einer hellgrauen Smog-Glocke. Der erste Eindruck: Baustellen, überall. Kräne, Stahlkonstruktionen, halb fertige und fertige, leer stehende Wohnsilos, dazwischen Plakate mit dem Sujet der Olympischen Spiele und glasverspiegelte Bürogebäude, 20, 30 Stockwerke hoch. „That's China!“, meint der Taxifahrer stolz lächelnd in schwer verständlichem Englisch. Mehr ist ihm nicht zu entlocken, wenn man kein Chinesisch spricht.

Strenger Verhaltenskodex

Ein kleines Bier, ein Spaziergang durch die Verbotene Stadt und ein Snack am Rande des Tian'anmen-Platzes (Platz des himmlischen Friedens), der zwar friedlich, aber bei Weitem nicht himmlisch ist, offenbaren das Wesen der Stadt. Sauber und aufgeräumt, ein bisschen steril, die Propaganda bleibt nicht ohne Wirkung. So war noch vor wenigen Jahren das für westliche Gemüter höchst befremdliche Ausspucken der Chinesen allgegenwärtig, heute ist es fast im ganzen Land undenkbar geworden. China hat sich geöffnet und die Regierung neue Verhaltensregeln ausgegeben. Bis zu den Olympischen Sommerspielen 2008 werden auch Auto- und Mopedfahrer gelernt haben, vor Zebrastreifen anzuhalten und Fußgänger passieren zu lassen, im Fernsehen laufen dementsprechende Spots. Und über allem wacht die Volkspolizei.

Peking ist Regierungssitz, aber noch lange nicht China. Das Land ist groß, sehr groß,

umso spannender gestaltet es sich auch, längere Reisen zu unternehmen, abseits des modernen Chinas.

Das von Peking etwa 4600 Kilometer entfernte Lhasa in Tibet ist das nächste Ziel. Nach einem Flug nach Xining, Provinz Qinghai, geht es mit dem Zug weiter. 26 Stunden benötigt der Zug für die rund 2600 Kilometer lange Strecke von Xining, Provinz Qinghai, nach Lhasa. Eröffnet wurde die Bahnlinie im Mai 2006, über tibetische Permafrostböden führt sie auf beachtliche 5100 Meter Seehöhe und sorgt unter den Tibetern nach wie vor für helle Aufregung, verbindet sie das Land doch nachhaltig mit China. Täglich werden knapp 1000 Menschen in das 1950 unter Mao Zedong annektierte Land gebracht – kostengünstig. Ein Sitzplatz kostet umgerechnet 25 Euro, das entspricht in etwa einem Viertel des Monatsgehalts eines durchschnittlichen chinesischen Angestellten.

Neben den einfachen Sitzplätzen gibt es „Hardsleeper“ mit sechs Betten pro Abteil ohne Gangtür. Die „Softsleeper“ mit nur vier Betten pro versperrbarem Abteil sind Regierungsbeamten und chinesischen Reiseveranstaltern vorbehalten. Als westlicher Tourist ist man in China zwar gerne geduldet, wird aber nicht zuvorkommend behandelt. Man nimmt das, was man kriegt, und zahlt dafür in Devisen. That's the deal. Die Regeln macht der Staat, unterm Strich tut man gut daran, sich unauffällig in das Geschehen einzufügen. Das Individuum ist in China nicht existent, was man auch laufend erfährt. Was zählt, ist das größere Ganze, die Familie, der Clan, die Nation.

Die 16 Waggons des Zuges entsprechen westlichem Standard, mit einem Speisewagen



Illustration: Michaela Pass

und dem für Europäer vertrauten Komfort. Einziger Unterschied: Jedes Abteil verfügt über Sauerstoffversorgung, vor der Fahrt wird hingewiesen, dass körperliche Gesundheit Voraussetzung für die Fahrt ist. Aussteigen ist in den spärlichen Stationen nicht gestattet, die Fenster sind verriegelt, der Luftdruck wird reguliert, die in dunkler Uniform bekleideten Schaffner sind streng. Auf den Gängen herrscht buntes Treiben, es wird geredet, gegessen und Karten gespielt. Vorbei an schneebedeckten Berggipfeln und Yak-Herden geht die Rei-

se über die erstaunlicherweise an einigen Stellen bereits bröckelnde Bahntrasse. Das Beste ist einfach zu sitzen und zu schauen.

Die 200.000-Einwohner-Stadt Lhasa beherbergt heute 130.000 Chinesen. Tendenz steigend. Vom Flair des alten Tibet ist im heutigen Lhasa nichts mehr vorhanden, über allem prangt der Sendemast der chinesischen Mobilfunkanbieter. Auch die Insignien der Kommunistischen Partei Chinas sind allgegenwärtig. Der lang ersehnte Lebensraum, der Besuch des Potala, wird dennoch nicht getrübt.

Auch wenn der Blick aus dem (ehemaligen) Zimmer des Dalai Lama anstatt auf das tibetische Regierungsviertel heute auf einen glatt polierten chinesischen Platz gerichtet ist, lässt sich in Lhasa noch immer das Wirken einer großen Weltreligion verspüren. Das wahre Zentrum des tief verwurzelten Glaubens der Tibeter stellt der etwas östlicher gelegene Jokhang dar, ein im siebenten Jahrhundert errichteter Tempel, das höchste Ziel der Pilgerreise jedes lamaistischen Buddhisten.

Fortsetzung auf Seite 18